



Christine Busta: „Mein Grundthema ist die Verwandlung“

Meine Erinnerungen an Christine Busta

von Ilse Pauls

Christine Busta war und ist neben Rainer Maria Rilke meine liebste Lyrikanautorin. Ich lernte ihre Texte einmal zufällig kennen, und sie ließen mich seither nicht mehr los. Ich habe alle ihre Gedichtbände gekauft und fühlte eine Seelenverwandtschaft mit ihren Gedichten. Ich machte regelrechte Wallfahrten zu den Orten ihrer Gedichte, ich besuchte den St. Marxer Friedhof, wenn der Flieder blühte, und suchte die „Dienstboten-Muttergottes“ im Stephansdom. Zu denselben Themen schrieb auch ich Gedichte, in meiner Art. Aber mir gefiel die Kürze, die manche ihrer Gedichte hatten, und auch die Themen der Natur und der Bibel. Sie war meine Inspiration, vor allem in der Mittelschulzeit, in der siebenten und achten Klasse.

Ein besonderes Ereignis war es, als es hieß, dass Christine Busta in die Schule kommen würde. Sie würde aus Theaterstücken vorlesen und Gedichte rezitieren. Aber meine Enttäuschung war groß. Ich hatte sie mir anders vorgestellt, nicht als eine stärkere, einfache Frau. Sie war ein mütterlicher Typ. So wird es vielleicht anderen Menschen auch gehen, wenn sie meine Gedichte lesen und dann von meinem Aussehen enttäuscht sein werden.

Nun aber zu ihrem Leben und ihren Werken. Christine Busta wurde am 23. April 1915 im 15. Bezirk in einer dunklen Wohnung geboren. Deren Aussicht ging in einen Hinterhof, in dem ein wenig Grün zu sehen war. Über diese Zeit schrieb sie ein Gedicht:

Meine Hinterhöfe

Du kennst mich nicht,
wenn du die Hinterhöfe nicht kennst
Mit ihren unentwegten Bäumen:
ihr Wipfelgrün noch unsichtbar der Kindheit,
neigt zwischen Dächerschorf und Mauerräude
nun Häupter her voll nachbarlichen Lebens.

Ich weiß gar nicht, wo all die Vögel nisten,
die mir mit ihren Stimmen jeden Winkel
der Sommerfrühen füllen, wenn das Licht
noch zärtlich schimmert auf den Buckelsteinen.

Ich weiß nur, dass nichts schöner ist als die
ergebne Armut dieser blinden Höfe,
und inniger nichts als die süße Kehle
im grauen Flaum ihrer Vergeblichkeit.

Entwicklung zur Dichterin

Als Kind verbrachte sie viele Stunden allein in der dunklen Wohnung und im Hinterhof. Spielte allein Fantasienspiele und lebte in einer eigenen erfundenen Welt. Es scheint so, dass eine längere Zeit der Einsamkeit die tieferen Quellen der Worte erschließen kann. Sie besitzt die Hellhörigkeit für den Klang, der aus dem Wort aufsteigt und das Herz erreicht.

Auch in diesem Punkt fand ich eine Gemeinsamkeit mit meiner Jugendzeit. Ich wuchs als Einzelkind auf und war sehr viel auf mich allein gestellt.

Es waren ärmlichste Verhältnisse, in denen Christine Busta aufwuchs. Die Mutter versuchte den bürgerlichen Schein zu wahren, arbeitete noch nebenbei und trug Dinge ins Pfandhaus, bis die Arbeitslosigkeit alles zunichte machte. Christine konnte nur mit Nachhilfestunden ihrer beider Existenz sichern.

Es ist wie ein Wunder, dass sie trotzdem nicht bitter wurde und den Glauben an das Gute im Menschen nicht verlor. Dies drückt das folgende Gedicht aus:

Vieles habe ich im Leben gesammelt:

Worte, Bilder, Disteln und Steine,
Muscheln, Hölzer und Samenkapseln,
Scherben, Bitternisse und Schweigen.

Eines hätte ich so gern geborgen:
die verkommene Güte des Menschen.

In ihren einsamen Stunden las sie viel, unter anderem Stifter, den *Werther* und *Die Brüder Karamasoff*. Aus diesem >>>



behält sie den einen Satz für ihr Leben: „Die Hölle ist: nicht mehr lieben zu können.“

Zentralwort für Leben und Werk war Liebe, eine Liebe in vielen Facetten, in den verschiedensten Bereichen des Lebens. Sie liebte mütterlich die Kleinen, die Armen, auch die kleinen armseligen Dinge, wie Disteln und Nesseln, die Vögel, das Gras, Pflanzen, Steine, Wolken, Wind und Wasser und natürlich auch die Menschen.

Sie besuchte das Realgymnasium der Töchter des Göttlichen Heilands und maturierte 1933. Danach immatriulierte sie an der Universität Wien in den Studienfächern Anglistik und Germanistik. Leider musste sie nach einem Nervenzusammenbruch das Studium abbrechen, als Dolmetscherin arbeiten und ein Hotel leiten. Im Jahr 1940 heiratete sie den Musiker Maximilian Dimt, der 1942 zur Wehrmacht einberufen wurde und seit 1944 vermisst war. So war sie wieder verantwortlich, für sich selbst und für die Mutter den Lebensunterhalt zu bestreiten. Erst 1950 bekam sie eine Anstellung als Bibliothekarin der Städtischen Büchereien in Wien, wodurch sie ein geregelt Einkommen hatte.

Schon vor 1946 konnte sie Gedichte in der *Furche* publizieren, 1947 gewann sie den ersten Preis der *Furche* für die Franziskuslegende *Das Fischwunder*, womit sich vermehrt Möglichkeiten auftaten, mit ihren Gedichten an die Öffentlichkeit zu treten. In den folgenden Jahren publizierte sie in der Zeitschrift *Plan*, in den Anthologien *Tür an Tür* und *Sammlung*, und sie hielt einige Lesungen für den Österreichischen Rundfunk. 1950 erschien ihr erster Gedichtband *Jahr um Jahr*. 1954 gewann sie den Georg-Trakl-Preis und noch weitere Preise in Österreich und Deutschland. Von da an war sie als Dichterin etabliert und veröffentlichte im Verlag Herder den Band *Der Regenbaum* und danach – nunmehr im Otto Müller Verlag – *Lampe und Delphin*, *Die Scheune der Vögel* u. v. a. 1966 wurde ihr der Professorentitel verliehen.

Verwandlung und Liebe als Themen

In ihren Dichtungen stellt sie sich in die lange Tradition der christlichen Überlieferung, bekennt sich zu ihr und schreibt über Themen und Bilder aus der Bibel. Diese Themen kennt sie schon seit ihrer Kindheit von der Religion ihrer Mutter und von ihrem Schulbesuch in der Klosterschule. Sie fühlt sich aber in den kirchlichen Kreisen nicht angenommen, fühlt sich als außenstehend, wie es in dem Gedicht *Das andere Schaf* deutlich wird, in dem sie klagt, dass nach ihr nicht gesucht wurde, ihr nicht nachgegangen wurde. Aber sie spürt die geheimnisvolle Führung, sie fühlt sich mit vielen verbunden, in deren Schuld sie steht. Sie sagt einmal

in einem Brief: „Mein Grundthema ist die Verwandlung der Furcht, des Schreckens und der Schuld in Freude, Liebe und Erlösung.“ Sie schreibt Gedichte über Randfiguren in der Bibel, wie z. B. *Das Hündlein*, *Der Hahn*, *Der Zöllner* und lässt ein Kamel reden.

Daneben fühlt sie sich auch in die heidnische Welt der griechischen Mythen ein, schreibt Gedichte über Pan, Orpheus, Odysseus, Elektra, Antigone und versucht beide Welten zu vereinen, wie das folgende Gedicht zeigt:

Die andere Kirche

An den Wänden meiner heimlichen Kirche,
die ich mir selber mit Bildern ausmale,
sind sie alle erlöst beisammen.
Der gute Hirt neben dem zottigen Pan,
der verlorene Sohn im Gespräch mit Odysseus,
Sankt Franziskus – singend mit Orpheus,
auf dem Altarbild reicht
Veronika dem Judas das Schweißstuch,
gegen den Strick der Verzweiflung.

Die beiden Welten kommen auch in einem Brief an einen Verleger zum Ausdruck: „... um der Wahrheit willen muss ich gestehen, dass ich nicht nur frommer Christ sein möchte, sondern mit einem Teil meines Wesens auch ein frommer Heide bleibe ...“

Ihr lyrischer Stil entwickelt sich von melodischem Ton, Reim und Metrik hin zu freien aphoristischen Formen. Ihre literarischen Zeitgenossen sind Hugo von Hofmannsthal, Stefan George, Richard Schaukal, Josef Weinheber, Theodor Kramer, Suso Waldeck, Max Mell, Felix Braun, Karl Kraus. Die Texte von Christine Busta lehnen sich an Rilke oder Trakl an, eher als Seelenstimmung, denn als Nachahmung.

Die schönsten Gedichte aber sind ihre Liebesgedichte. Sie hatte noch das Glück, eine Liebesbeziehung mit allen Höhen und Tiefen zu erleben. Lange Zeit benannte sie den Mann als den „Anderen Hieronymus“, dem sie ihre Gedichte gewidmet hatte. Er hieß Franz Peter Künzel, war zehn Jahre jünger als sie und war Übersetzer. Sie verwendete den Namen Hieronymus, denn dieser ist der Schutzpatron der Übersetzer. Die beiden lernten sich 1953 bei einem Dreiländertreffen junger Autoren kennen und lieben. Nach einer größeren Pause kamen sie wieder zusammen, und er durfte ihre Liebesgedichte in dem Band *Inmitten aller Vergänglichkeit* herausgeben. Ein paar davon möchte ich hier präsentieren.

Verwandlung

Unaufhaltsam –
wie aus dem Felsen



der Wasserfall –
stürz ich dir zu.

Deine geduldige Tiefe
macht mich morgen
zum See.

Ich habe von großen Reisen
in fernste Länder geträumt.
Ich habe nur eine verwirklicht:
Die Weltreise in deine Nähe.

Ohne Beweis

Man sagt, dass nicht zwei Menschen auf der Welt
die gleichen Fingerabdrücke haben.
Wer hat es je nachgeprüft?
Aber ich glaub es.

Wenn die zarten Linienmuster
deiner Finger behutsam
meine Augenlider bedecken,
spür ich, dass sie mir unaustauschbar,
dass sie einzig sind.

Nun möchte ich ein Gedicht von Christine Busta vorstellen, das mich zu meiner danebengestellten Fassung desselben Themas inspiriert hat:

Auf dem alten Friedhof zu St. Marx (wo Mozart begraben liegt)

von Christine Busta

Mit Steinen füllt die Zeit ihr Maß
die Urnen sammeln Vogellieder
Unsterblichkeit im Nest aus Flieder
gerecht und bitter wächst das Gras.

St. Marxer Friedhof (Mozart war hier begraben)

von Ilse Pauls

Schäbig wird die Gegend hier
staubiger Bahndamm.
Wohnhausanlage, Schornsteine
und der Lärm der Schnellstraße.
Wie ein Paradiesgärtlein
liegt der Friedhof inmitten.
Und welch eine Musik!
Symphonie des Flieders
in hellen und dunklen Akkorden
über die Grabsteine fallend.

Menuette der Amsellieder,
Trommelwirbel knirschenden Kieses.
Dunkle Katakomben verwachsener Grabgänge,
leises Flüstern schon lange nicht mehr
ausgesprochener Namen.
Noch immer spürbar der Schmerz einer Mutter:
„Meinem teuren Kinde“ –
solange es noch jemand lesen kann.

Foto: kulturmischmaschine.com/tag/friedhof-st-marx-mozart



Flieder-Symphonie
auf dem Friedhof
St. Marx

Erfüllung

Ihre letzten Jahre verbrachte Christine Busta in einer – endlich – geräumigen Wohnung im 14. Bezirk. Der magere Kastanienbaum vor ihrem Fenster gab ihrem letzten Gedichtband (posthum herausgegeben von Franz Peter Künzel) den Namen: *Der Himmel im Kastanienbaum*.

Christine Busta ist am 3. Dezember 1987 verstorben. Als Beilage zu ihrem Testament hinterließ sie folgende Vergebungsbitte:

Ins Testament

Ich hab den Schafen nicht gedankt,
die mich mit ihrer Wolle wärmten,
nicht den Strickerinnen, den blassen,

>>>



und denen, die ärmer als ich, mir nicht fluchten.
Ich habe die Maurer nicht eingeladen,
die Zimmerleute und all die anderen,
die mir das Dach und die Wände fügten,
wo ich mich und das Meine berge.
Ich bin nie zum Lokführer vorgelaufen,
ihn zu loben, weil er mich wachsam,
während ich schlief, durch die Nächte brachte
strahlenden Urlaubssonnen entgegen.

Unbedankt blieb der Bergmann drunten
für Kohle und Salz, der Brückenbauer,
waghalsig überm trennenden Abgrund,
und der Fischer auf wilder See.

Auch den Setzern und Druckern hab ich
nie gestanden, wieviele Schätze
sie mit vergehendem Aug und Atem
mir in Büchern gehortet haben.

Nur zu meinen nächsten und liebsten
Menschen sagte ich manchmal heimlich:
„Du Baum, du Wasser, du Gras, du Rübe,
du Brunnengräber, du Gärtner, du Steinmetz.“
Ich weiß nicht, ob sie's verstanden haben

Wollt ich den kargen Ertrag meines Lebens
unter alle, die mir je geholfen
es zu fristen, gerecht verteilen,
käme auf jeden kaum ein Groschen.

Auch der Anteil an meinem geringen
Herzen wird nicht reichen für soviel
Gnade, die ich empfangen durfte.
Also werd ich als Schuldner aller
sterben. Ich bitt euch alle: vergebt mir!

Ilse Pauls wurde in Wien geboren. Nach der Matura erwarb sie das Diplom für Kinderkrankenpflege und übte den Beruf fünf Jahre aus. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern. Sie begann mit fünfzehn Jahren, Gedichte zu schreiben. Nach einer längeren Pause gelang ihr 1975 ein neuer Beginn mit religiöser Lyrik. Ihr erster Lyrikband *Der innere See* erschien 1993, 1996 der Lyrikband *Späte Ernte* und 1997 der Lyrikband *Stimmen aus Österreich; es folgten die zweite Auflage von Der innere See* und 2001 *Stille Stunden*, Aquarelle und Gedichte, 2005 *Auf dem Weg*, Gebete und Gedichte, 2007 *Geschenkte Stunden*, Gedichte.

Als Malerin besuchte sie Kurse an der Künstlerischen Volkshochschule bei Prof. Gerda Matejka-Felden und Prof. Wolfgang Winter, einen Aquarellkurs bei der Kokoschka-Schülerin Mag. Edda Mally und einen Blumenmalkurs bei Bernhard Vogel in Salzburg.

Dieser Text wurde am 21. 2. 2019 in der Vinothek Miller Aichholz in Wien im Rahmen der *Plattform Bibliotheksinitiativen Wien* vorgetragen.



Ilse Pauls: *Der Turmengel von S. Gorgio in Venedig* (Aquarell)